

# Zart wie ein Flügel

**Frau Kranich webte einst Stoffe aus ihren Federn.  
Japan mit seinen Geschichten und seiner Ästhetik  
bringt bis heute die Fantasie von Textilkünstlern zum  
Fliegen.**

URSULA KASTLER



Anne-Laure Coullomb mit „Yu zuru“.

BILD: SN/FERDINAND AICHHORN

**E**in zarter Luftzug genügt. Dann fängt „Yu zuru“ zu tanzen an. Fast scheint das duftige Gebilde aus Seidenpapier und Seidenfäden im Fenster der Salzburger Textildalerie Aichhorn zu schweben. Es könnte die Jacke aus einer Kollektion des japanischen Designers Issey

Miyake sein – oder ein Vogel, der sich verirrt hat. Anne-Laure Coullomb lächelt. Sie hat „Yu zuru“ in mehr als 70 mühevollen Arbeitsstunden mit der Hand gewebt, wie die echte „Yu zuru“ in einer Legende aus dem Norden Japans. Die hübsche Geschichte dazu können Besucher der Galerie hören: Ein Bauer sieht einen verletzten Vogel im Hof liegen. Er pflegt ihn gesund. Eines Tages ist der Vogel fort und eine schöne Frau klopft an seine Tür. Die beiden verlieben sich ineinander und heiraten. Wenn der Bauer arbeitet, zieht sich die geheimnisvolle Schöne an den Webstuhl zurück. Niemand darf ihr bei der Arbeit zusehen. So webt sie prachtvolle Stoffe aus ihren eigenen Federn, um dem Ehemann ihre Dankbarkeit zu erweisen. Doch dieser ist zu neugierig. Die Kranich-Frau fliegt davon.

Dieses Märchen hat Anne-Laure Coullomb zu ihrer Arbeit inspiriert, ganz in der Tradition des Fernen Ostens. In Japan und China wird Papier vielen hundert Jahren für Gewänder und Kunstwerke verwendet. Zusammen mit Marie-Hélène Guelton, Cécile Feilchenfeldt, Fiona Crestani, Ysabel De Maisonneuve, Betty De Paris, Manon Gignoux, Christina Leitner und Pietro Seminel li stellt sie derzeit ihre Arbeit in Salzburg aus. Alle Künstler zeigen Interpretationen japanischer Kleidung.

Im 19. Jahrhundert öffnete sich Japan dem Westen und verordnete sich den dementsprechenden Kleiderstil. Er galt als fortschrittlich. Die strenge hierarchische Ordnung der Stände, die bis an die Schwelle der Moderne wichtig war, ließ sich daran nicht mehr ablesen. Doch die Japanerinnen blieben zumindest dem Kimono als Teil ihrer Garderobe treu. Er wurde ein Symbol Japans und ist das Kleidungsstück, das im Westen heute vor allem bekannt ist.

Die Japaner selbst nennen ihn „Kosode“, denn Kimono bedeutet in ihrer Sprache „Kleidung“. Der Kosode („Kurzärmel“) ist ein Kleidungsstück für beide Geschlechter und reüssierte während der Edo-Zeit (1603 bis 1868) unter der Herrschaft der Tokugawa-Shōgune sogar zum Modeartikel, als sich das Bürgertum in der Stadt emanzipierte. Sein Schnitt ist einfach, er wird zur Gänze aus einer langen Stoffbahn gefertigt und hat wenige gerade Nähte. Dank neuer Web- und Färbetechniken wurden in der Edo-Zeit Seidenstoffe vom federleichten Chiffon bis zum Damast und schweren Brokat in den vielfältigsten Farben hergestellt und zusätzlich bemalt und bestickt – für tragbare Kostbarkeiten. 1613 beklagte der Händler Richard Cocks in einem Brief an die Britische Ostindien-Kompanie in London, dass es unmöglich sei, in diesem Land Wollstoffe zu verkaufen: „Sie sind völlig fixiert auf Seide. Die Zeit wird hoffentlich ihre Ansichten ändern.“ Richard Cocks leitete von 1613 and 1623 die Niederlassung der Kompanie in Nagasaki und führte detailliert Tagebuch.

Shukuko Voss-Tabé hat eine Erklärung parat: „Schöne Kleidung hat in Japan immer so viel bedeutet wie Essen und Wohnung. Die Japaner sind seit Jahrhunderten vom Adel bis zu den Bauern sehr auf den Stil ihrer Kleidung bedacht und stolz auf diese Kultur.“ Sie hat 2004 aus ihrer Leidenschaft für textile Kunst in Paris die Vereinigung „Amitiés Tissées“ gegründet und betreut Ausstellungen in ganz Europa wie auch jene in der Textildalerie Aichhorn. „Japanische Ästhetik ist faszinierend“, ergänzt sie und deutet auf einen hellgrauen Kimono, der sich wie ein Hauch an die Wand schmiegt.

Marie-Hélène Guelton, Leiterin des Textilmuseums in Lyon, hat ihn aus Seide und Ananasfasern nach einem Haiku des Dichters Matsuo Bashō geschaffen: „Der Tag, wenn der Fuji wegen des Sprühregens unsichtbar ist, ist auch köstlich.“ Der feine Stoff ist im „Shibori“-Verfahren bearbeitet. Diese traditionelle Technik lässt durch Abbinden, Stauchen, Quetschen, Falten und Färben Muster entstehen. Der Kimono erinnert wie der Haiku an Nebelschwaden. Daneben hängen in Kimonoform drapierte graue und cremefarbene Stoffbahnen, die Christina Leitner vom Textilzentrum Haslach aus Baumwolle und Papiergarn gewebt hat. „Fumon“ nennt sie ihr Werk. Die papierenen Streifen auf der Stoffoberfläche sehen wie Wellen aus, die der Wind in den Sand bläst. Einen Kontrapunkt setzt dazu Fiona Crestani. Ihr Vorbild sind die Kettenhemden der Samurai, der japanischen Krieger. Die Bildhauerin hat für „Kusari katabira“, die Rüstung, 0,2 Millimeter dünnen Eisendraht im Waffelmuster mit der Hand gewebt und zu einem matt schimmernden Hemd gefaltet, das fast schwerelos wirkt.

Im zweiten Raum der Galerie ist mit „Noragi“ der Bauernstand vertreten. Richard Cocks hätte aufgeatmet. Die Künstlerin Manon Gignoux hat nach altem Wolltuch gegriffen und die Jacke in der Tradition der Bauern aus Reststoffen genäht, die in Japan ehemals gesammelt wurden, um zu sparen. Das schwarze, mit Gagatperlen verzierte Kleidungsstück erinnert heutige Besucher allerdings eher an die Mode, wie sie Rei Kawakubo für ihre Marke „Comme des Garçons“ entwirft. Zusammen mit Yohji Yamamoto eroberte sie in den 80er-Jahren des vergangenen Jahrhunderts die Laufstege in Paris. Issey Miyake hatte das Terrain bereits 20 Jahre früher betreten. Das Publikum war schockiert. Die Japaner, frei von westlicher Konvention, aber auch nicht mehr strikt an ihre Traditionen gebunden, revolutionierten die Mode. Sie veränderten die bis dahin geltenden ästhetischen Vorstellungen, was männlich, weiblich, elegant und erotisch war. Kaum eines ihrer Kleider war typisch männlich oder weiblich, keines saß wie angegossen auf einem perfekten gestählten Körper, schlichte Wollstoffe fielen asymmetrisch, sie umspielten lose und zerrissen die Konturen. „Das Unvollkommene ist schön. Menschen können nichts Vollendetes schaffen. Wir sind nicht perfekt“, sagt Yohji Yamamoto. Nur unsere Fantasien können es sein. In der Textildalerie Aichhorn lässt sich ihr Flug beobachten.

**Die Ausstellung** „Koromo“ ist noch bis 7. September geöffnet (Steingasse 35, Do, Fr und Sa von 15 bis 19 Uhr).

WWW.SAMMLUNG-AICHHORN.AT